

# Belletristische Beilage

## zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

### Unter den Sternen.

Roman von Paul Böttcher.

(Fortsetzung.)

„Das trifft sich ja sonderbar“, warf hier die junge Dame ein und ein gewinnendes Lächeln umspielte bei diesen Worten ihre Mundwinkel.

„Dann bin ich wenigstens darüber beruhigt, daß Sie uns Ihre Hilfe nicht auf Kosten Anderer angebeihen lassen und ich hoffe keine Fehlbitte zu thun, wenn ich Sie ersuche, zu Mittag unser Gast zu sein.“

Hermann war ziemlich überrascht von dieser unerwarteten Einladung und er wußte anfangs nicht, wie er sich dazu verhalten solle. Aber die schönen Augen der Sprecherin, die ihn schon längst gefangen hielten, dazu der naiv-kindliche Ausdruck ihrer Züge, mit dem sie ihre Worte begleitete, machten ihn widerstandslos und er acceptirte dankend diese Einladung, in welche auch die ältere Dame einstimmt.

„Wenn ich nicht sehr irre,“ fuhr die Sängerin in heiterem Geplauder fort, „so darf ich in Ihnen einen Freund der Muse begrüßen, denn ich glaube Sie noch bei meinem jedesmaligen Auftreten im Theater gesehen zu haben. Und ebenso gern, wie Sie nach meinem Dafürhalten der Kunst huldigen, ebenso gern führe ich die Kunst aus, und diese Sinnenverwandtschaft berechtigt und ermutigt mich zu der Einladung, falls Ihnen diese überraschend gekommen ist. Außerdem aber sehen wir gern, meine Mutter und ich, Gäste in unserm Hause, denn es geht bei uns, da wir allein sind, immer sehr eintönig zu und wir müssen, um uns Zerstreuung zu verschaffen, sehr oft die Güte Anderer in Anspruch nehmen.“

Hermann fühlte sich beglückt von der natürlichen Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sängerin; in ihrer Ausdrucksweise lag nichts von jener Gefallsucht und Koketterie, welche Eigenschaften das Weib oft so unliebenswürdig machen. Das im Gegensatz zu ihrem Beruf rein kindliche Wesen, dem nichts Unlauteres anhaftete, ihr einfaches und natürliches Auftreten, dem ein hoher Grad von Bildung noch die nöthige Festigkeit und Sicherheit verlieh, das Alles waren Eigenschaften, die Hermann ungemein fesselten und durch welche er sich lebhaft zu der jungen Dame hingezogen fühlte. Aber auch die ältere Dame war von so gewinnender Freundlichkeit, daß er sich bald ganz heimisch in diesem Kreise fühlte.

Während die Patientin den verwundeten Fuß auf dem Sopha ruhen ließ, hatte Hermann in einem Sessel neben der Sängerin Platz genommen und

bald waren alle drei in einer recht lebhaften Unterhaltung verknüpft, so daß die Verwundete bald den leidenden Fuß, und Hermann seinerseits vergaß, daß er hier nur ein Fremder, Geduldeter war. Auch wollte es ihm scheinen, als wenn er der älteren Dame schon irgendwo begegnet sei, nur vermochte er über das „wo“ und „wann“, soviel er auch nachsann, keinen Anhaltspunkt zu finden.

Auch während die schöne Gastgeberin das Essen servirte, das diesmal, um der Verletzten das Aufstehen zu ersparen, anstatt im Speisezimmer im Wohnzimmer geschah, fand Hermann Gelegenheit, in seinem Bekanntenkreis nach einer Ähnlichkeit mit jener Dame zu suchen; er griff zurück bis in die Zeit seiner Jugenderinnerungen, — da tauchte vor seinem geistigen Auge die Gestalt der Tante Agnes auf. Die Erzieherin der kleinen Franziska, seiner einstigen Jugendgespielin, mußte es sein, in deren Haus er heute auf so sonderbare Weise Einlaß gefunden, es war dieselbe Haltung, dieselben Gesichtszüge, das gleiche mildfreundliche Wesen, das seinerzeit in dem Faber'schen Hause waltete.

Er erschrak fast über sich selbst, als er an den Namen „Faber“ dachte. Wenn seine Patientin wirklich die war, wofür er sie hielt, dann konnte auch Fräulein Frigga Weise seine ehemalige Gespielin, Franziska Faber sein. Die Jugendjahre verändern den Menschen am ehesten und es war wohl möglich, daß er hier diejenige wiedergefunden, an die er schon so oft gedacht hatte. Aber gab es nicht auch Ähnlichkeiten, konnte er sich nicht eben so gut täuschen?

Hermann war in seinem Sdeengang so vertieft, daß er es beinahe überhört hatte, wie seine schöne Gastgeberin ihn zu Tische bat.

„Jetzt Herr Doctor, müssen Sie uns auch Ihren Namen nennen,“ sagte Frigga schelmisch lächelnd, und man konnte dieses Lächeln für eine schonungsvolle Rüge halten, dafür, daß er es bisher versäumt hatte, sich den Damen vorzustellen. „Wir wüßten sonst nicht einmal, wie wir Sie finden sollten, wenn wir wieder ärztliche Hilfe bedürfen.“

Hermann fühlte, daß er hier eine Tactlosigkeit begangen und er beeilte sich nun, das Versäumte nachzuholen. Der Vorstellung eine passende Entschuldigung voraussendend, sagte er: „Mein Name ist Hermann Faber!“

Hermann beobachtete dabei scharf und er gewahrte, wie beide Damen beim Nennen dieses Namens die Farbe wechselten; es wurde ihm nunmehr zur Gewißheit, daß er Franziska Faber gegenüberstand, — der Tochter desjenigen, durch dessen Hand nach seiner Ueberzeugung der Vater gefallen

war. — Hermann wußte jetzt, daß sie sich einen andern Namen beigelegt, denn sie hätte mit dem Namen eines Ehrlosen vor dem Publikum nicht reußiren können. Dabei mußte er sich gestehen, daß sein Herz der so herrlich ausgeblühten Jugendfreundin immer noch gehörte, aber daß er sie nie sein Eigen nennen durfte, wenn er nicht die Liebe über die Ehre setzen wollte.

Hermann sollte in der ihm gewordenen Gewißheit noch befestigt werden, als die ältere Dame seinen Heimathsort als denjenigen nannte, in welchem sie auch eine Faber'sche Familie kennen gelernt habe und ihn fragte, ob ihm diese vielleicht bekannt sei. Er verneinte diese Frage und gab für seinen Heimathsort eine ganz andere Stadt an. „Mein Name,“ sagte er lächelnd, „gehört zu den alltäglichen; er ist in der ganzen Welt verbreitet.“

Die Damen, insbesondere aber Frigga athmeten bei den Mittheilungen ihres Gastes erleichtert auf und Hermann seinerseits war froh, nicht seinen wahren Namen genannt zu haben, denn hätte er das gethan, so würde der heutige Besuch in diesem Hause jedenfalls sein erster und letzter gewesen sein und er selbst hätte um Alles in der Welt die eben erneuerte Bekanntschaft nicht wieder aufgeben mögen.

Nach dem Mittagessen wurde die etwas in's Stocken gerathene Unterhaltung wieder aufgenommen und es bildete sich zwischen Hermann und Frigga, ohne daß diese selbst es ahnten, eine Vertraulichkeit, wie sie sich sonst nur nach langer Bekanntschaft heranzubilden pflegt. Sie scherzten, lachten, plauderten, spielten auch wohl vierhändig und die ältere Dame lautete sanftlächelnd dem Spiele und den Gesprächen der jungen Leute, nicht ohne auch hier und da ihre Ansicht über dieses und jenes Thema zu äußern.

„Hast Du auch schon für Deine Garderobe auf heut Abend Sorge getragen, Frigga?“ fragte die Patientin, auf die Uhr sehend, ihre Tochter.

„Nein, liebe Mutter,“ antwortete jene; „ich werde heut Abend überhaupt nicht auftreten. Ich habe dem Director bereits einen Boten gesandt und ihn von unserm Unfall in Kenntniß gesetzt. Ich erwarte noch eine Benachrichtigung und die Bestätigung meines Urlaubsgesuchs, denn so lange Du nicht gesund bist, mag ich nicht spielen.“

„Würde ich nicht für Dich einige Tage der Ruhe wünschen, so wäre diese Rücksichtnahme für mich eine überflüssige. Mit meinem Leiden hat es nicht viel auf sich, das wird, so Gott will, bald gehoben sein. Aber Du bist nun bereits seit einigen Wochen jeden Abend aufgetreten und das, denke ich, wird der Director auch berücksichtigen.“

Diese Mittheilungen waren Hermann keineswegs angenehm zu hören, denn er hatte sich hinter den Coulissen einen so angenehmen Abend versprochen und nun war er durch den Unfall um diesen Genuß gekommen. Er tröstete sich jedoch mit dem Bewußtsein, daß er seiner Patientin wegen immer noch Gelegenheit haben werde, einige Tage hindurch das Haus seiner Angebeteten zu besuchen.

Der vorgerückten Zeit wegen fühlte sich Hermann verpflichtet, sich zu verabschieden. Er hatte bereits der Kranken einige Verhaltensmaßregeln für die

Nacht gegeben und seinen Besuch auf morgen zugesagt, als das Hausmädchen noch einen Besuch ankündigte, und zwar den eines Herrn Bellmann, des Helden und Characterdarstellers am Carltheater.

Die Züge Frigga's verfinsterten sich merklich, als sie den Namen nennen hörte. „Wollen Sie nicht noch ein wenig verharren, Herr Doctor,“ bat Frigga ihren Gast. „Es ist mein Partner im Othello, der, um mir einen Besuch machen zu können, sich selbst zum Theaterdiener stempelt. Er kommt zwar ungeladen, aber ich muß ihn doch empfangen, da er mir jedenfalls Nachricht über den erbetenen Urlaub bringt.“

Hermann war der Sinn dieser Worte noch unklar, aber er fand keine Zeit, darüber nachzudenken, denn der Gemeldete trat soeben ein.

Wir erblicken in dem Eintretenden einen Mann, der die 30 eben vollendet oder überschritten haben mochte. Es war eine für die Vertretung seines Faches sich besonders eignende Erscheinung, von hoher, imponirender Gestalt. Seine Züge aber konnte man, wenn auch immer noch intelligent, recht wohl mit dem Ausdruck „verlebt“ bezeichnen. Ebenso lag in seinen Augen nichts Offenes, Freies, das den Mann ehrt, vielmehr wohnte darin etwas Stechendes, wie Arglist und Heimtücke, und tief in ihrem Innersten spiegelte sich eine Fülle unbezwingbarer Leidenschaft.

Diese Beobachtung hatte Hermann gemacht, nachdem ihm Frigga den neu Eintretenen vorgestellt hatte.

Bellmann wußte mit den ausgesuchtesten Worten sein Bedauern über den Unfall auszudrücken, der die Damen betroffen und er gestand, daß er, um den Damen persönlich sein Beileid auszudrücken, mit Vergnügen die Gelegenheit ergriffen habe, um Fräulein Weise die Urlaubsbestätigung des Directors zu überbringen.

„Allerdings habe ich dadurch auch einen kleinen Unfall zu beklagen, den ich aber in Bezug auf Sie gern verschmerze,“ fügte er mit einem zärtlichen Blick auf Frigga hinzu.

„Wollen Sie sich nicht deutlicher aussprechen, Herr Bellmann?“ sagte Frigga kühl, „Sie wären durch unser Mißgeschick in Mitleidenschaft gezogen?“

„O, es will das nichts bedeuten,“ entgegnete der Gefragte süßlächelnd. „Ich meine nur den Verlust meines Othello, worauf ich mich schon wegen der Vertretung der Desdemona besonders gefreut habe.“

Frigga stimmte ein spöttisches Gelächter an und meinte schließlich: „Nun, aufgeschoben ist nicht aufgehoben, Herr Bellmann, ich werde den Director bitten, daß er das Stück gleich am ersten Abend meines Wiederaustritts aufführen läßt. Sind Sie's nun zufrieden?“

Bellmann dankte mit herzlichen Worten und suchte dieses Entgegenkommen zu seinem Gunsten zu deuten. Er suchte hierauf in einem nicht endenwollenden Wortschwall die Aufmerksamkeit Frigga's an sich zu fesseln, was ihm jedoch durchaus nicht gelingen wollte, denn diese zeigte einen unverkennbaren Widerwillen gegen ihn und behandelte ihn kühl und zurückhaltend, indem sie sich fast ausschließlich mit Hermann unterhielt, auf Bellmann's Fragen

nur kurz ganz ig

Die

und ent

einen v

haben,

„Will s

nicht ge

Straße

über ge

Da

Berufs,

entfernt

jeden

einen U

der Au

zeigt sic

nichts se

Contract

„Un

fragte

„In

„W

wenn id

halt mi

„Ich

einfacher

entgegne

Wunsch

der Tage

ich bin n

Anträge

Die

Zeit um

Hermann

hatte v

nächsten

es wußte

der ande

unentbeh

und wer

Frigga j

bis er il

vermocht

er wieder

„Woh

mann,

nur einer

und dem

hatte er

in Bezug

traut, w

Besuche

scheinlich

seinen n

kennen w

die Tren

Gefolge

(Ob

Arbeiten

im Kalen

nur kurze, gebundene Antworten gab und ihn sonst ganz ignorierte.

Dieser mochte fühlen, daß er hier überflüssig sei, und entfernte sich bald darauf, nicht ohne vorher einen wüthenden Blick auf Hermann geworfen zu haben, den er für seinen größten Widersacher hielt. „Will sie nicht mein sein, so soll er sie erst recht nicht besitzen,“ hörte man ihn lispeln, als er auf der Straße angelangt war, „und wenn ein Unglück darüber geschehen müßte.“

„Das ist eine der größten Schattenseiten unseres Berufs,“ sagte Frigga seufzend, als Bellmann sich entfernt hatte, „daß man zu den Zärtlichkeiten eines jeden Fant geduldig schweigen muß. Um dieser einen Unannehmlichkeit wegen hätte ich schon oft der Kunst abhandeln mögen. Dieser Herr speciell zeigt sich mir gegenüber so aufdringend, daß ich nichts schallicher herbeiwünsche, als den Ablauf meines Contracts.“

„Und wann wird dieser Zeitpunkt eintreten?“ fragte Hermann gespannt.

„In etwa drei Wochen.“

„Würden Sie mich nicht der Neugierde zelten, wenn ich Sie bitte, mir Ihren zukünftigen Aufenthalt mitzutheilen?“

„Ich glaube kaum, daß Ihnen das Geschick einer einfachen Schauspielerin Interesse abgewinnen kann,“ entgegnete Frigga. „Aber so gern ich auch Ihrem Wunsch willfahren möchte, so bin ich doch nicht in der Lage, Ihnen jetzt schon Auskunft zu geben, denn ich bin noch auf keinen der vorliegenden Engagements-Anträge eingegangen.“

Die Unterhaltung drehte sich hierauf noch kurze Zeit um einfache, alltägliche Dinge, bis sich auch Hermann zum Aufbruch verpflichtet fühlte. Er hatte versprochen, seine Krankenbesuche für die nächsten Tage zu wiederholen und ohne daß er selbst es wußte, hatte sich immer ein Besuch länger als der andere ausgebehnt, er wurde fast der tägliche, unentbehrliche Gast in dem Hause seiner Patientin und wenn er zu scheiden pflegte, so blickte ihm Frigga jedesmal sehnsüchtig vom Fenster aus nach, bis er ihren Blicken entschwunden war; er dagegen vermochte kaum die Stunde zu erwarten, in welcher er wieder zu ihr zurückkehren durfte.

Wohin sollte das führen? Die Ehre gebot Hermann, sich von Franziska, die doch unzweifelhaft nur einen angenommenen Namen trug, fernzubalton, und dennoch vermochte er es nicht. Seiner Mutter hatte er noch nichts von der gemachten Entdeckung in Bezug auf die Haber'sche Familie zu sagen getraut, weil er fürchtete, sie könnte seine ferneren Besuche mißbilligen, zudem war es nicht unwahrscheinlich, daß die Sängerin früher oder später hinter seinen wahren Namen kommen mußte; das Erkennen war dann für beide Theile so schrecklich, wie die Trennung, die das Erkennen unmittelbar im Gefolge haben mußte.

(Fortsetzung folgt.)

### Volkswirtschaftliches.

(Obstbau-Kalender für October.) Die Arbeiten an Zwerg- und Spalierobstbäumen, welche im Kalender für September angegeben, sind unver-

züglich nachzuholen, falls dieselben bis jetzt ver- säumt worden. Ebenso ist das Ausputzen und Auslichten der Baumkronen bei Hochstämmen fort- zusehen, so lange es die Witterung erlaubt. Man vergesse aber nicht, die durch die Säge entstandenen rauhen Schnittflächen mit scharfem Messer glatt zu schneiden und mit Baumwachs oder Holztheer zu verstreichen. — Viele für die Obstbäume schäd- lichen Insecten suchen jetzt zum Schutz gegen die kältere Witterung in den Rissen und Spalten der Rinde ihre Schlupfwinkel. Bei feuchter Witterung ist daher das Abscharrren der Baumrinde vorzu- nehmen. Durch die eisernen Baumscharren kann leicht dem Baume Nachtheil zugefügt werden, des- halb benutzt man dazu jetzt Stahlbrahtbürsten. In Ermangelung einer solchen kann man nöthigenfalls auch einen recht harten, stumpfen Besen dazu ver- wenden. Nach dieser Reinigung ist der Herbst- anstrich bei den Bäumen vorzunehmen. Die Masse dazu bereitet man in einem Kasten oder Schub- karren auf folgende Weise: Man vermischt einen Theil ungelöschten Graukalk mit drei Theilen stroh- freiem Rindsdünger, bringt den Kalk mit Sauche zum Löschen und gießt Rindsblut oder anderes dergleichen darunter. Durch Zusatz von Ruß u. kann man der Masse leicht eine dem Baumstamme ähnliche Färbung geben, so daß der Anstrich das Auge weniger verlegt. Die Masse muß insoweit flüssig sein, daß sie sich mit einem Maurerpinsel leicht auftragen läßt. Dieser Anstrich giebt dem Baume auch zugleich Schutz gegen Kälte und Hasenfraß. — Mit dem Eintritt der ersten Fröste erscheint auch der Frostspanner (*Cheimatobia bru- mata*), dessen ungeflügeltes Weibchen am Baume in die Höhe kriecht und auf demselben seine Eier ablegt. Als Schutzmittel gegen diesen Feind dient der Klebgürtel. Man bindet um den Stamm etwa 1 Meter hoch vom Erdboden einen 5 bis 7 Centim. breiten Streifen starkes blaues Papier und be- streicht dasselbe mit einer Klebmasse, dem sogen. Brumataleim, welcher in den Droguenhandlungen zu bekommen ist. Da aber diese Jagd 4 bis 6 Wochen dauert, so ist der Anstrich zu erneuern, falls durch Nässe oder Frost die Klebfähigkeit ver- loren gegangen ist. Die Weibchen werden an dem Papiergürtel kleben bleiben, wenn sie des Nachts an dem Stamme hinaufwandern wollen, und können des Morgens abgelöst und getödtet werden. Ist es durch die unregelmäßige Gestalt des Stammes nicht möglich, das Klebband so anzubringen, daß diese Thiere keinen Weg finden, darunter weg zu kriechen, so kann man auch die Klebmasse gleich auf die Rinde des Baumes auftragen, ist aber dann genöthigt, den Anstrich öfter zu erneuern. Dieses Klebband schützt natürlich nur gegen den Frostnachtmetterling, nicht auch gegen andere schädliche Insecten. Anstatt der, wegen des oft zu erneuernden Anstrichs viel Arbeit machenden Kleb- bänder wendet man auch mit Erfolg ein einfacheres Verfahren an. Man befestigt nämlich rund um den Stamm breite Streifen von dauerhaftem Pa- pier so, daß dasselbe nach unten trichterförmig ab- steht, nach oben aber dicht am Stamme anliegt. Die Insecten vertriehen sich nun zwischen Stamm

und Papier und können dort leicht vertilgt werden. — Alte Bäume, welche eingegangen oder nicht mehr tragbar sind, werden ausgerodet. Die Wurzeln müssen soweit als möglich ausgegraben und die dadurch entstandene Vertiefung mit neuer, guter Erde ausgefüllt werden, wenn an dieselbe Stelle wieder ein Baum kommen soll. Man wähle dann aber eine andere Obstart; wo z. B. ein Apfelbaum gestanden, setze man einen Birnbaum, oder noch besser: wo ein Kernobstbaum gestanden, einen Steinobstbaum u. s. w. — Hat man alte kraftlose Bäume, die man wegen der Güte ihrer Früchte noch nicht gern verlieren möchte, so umgrabe man dieselben bis 1½ Meter vom Stamm, belege die umgrabene Fläche mit guter Composterde und dünge dieselbe gut. Sollte es an Düngung bereits nicht gefehlt haben, so schneide man die alten Aeste zurück und versuche, ihn auf diese Weise zu verjüngen. Ueberhaupt kann gegen Ende des Monats, vor Eintritt des Frostes, eine Düngung der Obstbäume nur empfohlen werden. — Das Pflanzen der Bäume kann zwar auch im Herbst geschehen, doch ist für die meisten Gegenden unseres Vaterlandes und bei schwerem, feuchten Boden die Frühjahrspflanzung im Allgemeinen vorzuziehen. Wohl aber hat man jetzt schon die Löcher oder Pflanzgruben auszuwerfen für diejenigen Bäume, welche nächstes Frühjahr gesetzt werden sollen. Diese Gruben müssen 1½ Meter weit und ¾ Meter tief sein. Pflaumen- und Zwergobstbäume bedürfen nur Gruben von 1 Meter Weite und ¼ Meter Tiefe. In geringem, schlechtem Boden müssen die Löcher noch tiefer und weiter gemacht werden. — Himbeer-, Stachelbeer- und Johannisbeersträucher können nun versetzt werden; ebenso sind die stehengebliebenen jetzt zu düngen.

### Vermischtes.

— Nachdem das National-Denkmal auf dem Niederwald nunmehr enthüllt ist, wird es die Leser interessiren, den Kostenbetrag für dasselbe kennen zu lernen. Nach dem Centralblatt der Bauverwaltung ergeben die Hauptposten in abgerundeten Summen folgende Beträge:

1. Architectonischer Aufbau mit Zubehör:	
der eigentliche architectonische Aufbau	Mk. 337,700
Bauplatz und Terrassen-Anlagen	= 113,000
Bau des Wärterhauses	= 18,000
Gärtnerische Anlagen	= 3,500
Inscripttafeln und Candelaber	= 9,000
Kosten der Bauleitung	= 31,000
2. Gußmodelle	= 210,000
3. Erzgüsse, und zwar:	
Germania	= 175,750
Gruppe Rhein und Mosel	= 35,000
die Figuren Krieg und Frieden	= 60,000
die verschiedenen Wappen	= 10,880
der Adler, die Kränze u. s. w.	= 26,950
die kleinen Reliefs	= 51,300
das große Relief	= 21,300
4. Die Prämien bei den Concurrenzen	= 27,000
5. Verwaltungskosten durch 12 Jahre	= 31,000
Der Gesamtkostenbetrag, an dessen Ausbringung sich die ganze deutsche Nation theilhaftig hat, wird	

Druck und Verlag von Friedrich May, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil May in Bismarckswerda.

sich voraussichtlich auf nahezu 1,192,000 Mark stellen; wie bekannt haben die vaterländischen Krieger-Vereine die Kosten für die Colossalfigur des Krieges aufgebracht, während die gegenüberstehende Figur des Friedens von den deutschen Studirenden gestiftet worden ist.

— Von der Drehsche'schen Gewehrfabrik in Sömmerda ist auf einen Repetirmechanismus ein Patent genommen worden. Derselbe wird unter dem Lauf des Gewehres eingefügt und ist für das Deutsche Armeegewehr M. 71 zu 8 Patronen bemessen, welche dem Mechanismus mit angeblich nie versagender Sicherheit durch eine Spiralfeder zugesügt werden. Als Hauptvorzüge dieser Neucanstruction werden bezeichnet: 1) daß man den Mechanismus während des Feuers unter Benutzung desselben sofort auswirken und wirken lassen könne, ohne Schloß und Mechanismus zu stören; 2) daß man, wenn die Patronen des Magazins verschossen sind, das Gewehr ohne Zeitverlust als Einzellader benutzen könne, und 3) daß die Patronen des Magazins bei jeder Lage des Gewehrs sicher in das Patronenlager befördert werden, mag das Gewehr mit der Mündung senkrecht, nach oben oder unten, oder in wagerechter Stellung, oder endlich sich mit der geöffneten Patroneneinlage nach unten gelehrt befinden. Es bleibt bei dem großen Ruf der genannten Fabrik vorauszusetzen, daß eine umfassende Versuchsnahme dieses neuen Mechanismus von Seiten der Armeeschule in Spandau nicht ausbleiben werde; ein begründetes Urtheil über den Werth und die Vorzüge desselben muß aber jedenfalls bis zum Statthaben dieses Versuches ausgefetzt bleiben.

— Eine ganz originelle „Bereitschaft“ behufs rechtzeitiger Unterdrückung von Excessen wurde in Soborten bei Teplitz in's Leben gerufen; in dem genannten Orte, der von einer beträchtlichen Anzahl von Arbeitern aus den benachbarten Kohlenwerken bewohnt ist, sind Excesse gelegentlich der daselbst stattfindenden Tanzmusiken an der Tagesordnung; in letzterer Zeit glaubte man solche ernsterer Natur befürchten zu sollen, und es wurde daher zum Beschlusse erhoben, im geeigneten Momente die Feuerwehr zu alarmiren, welche mit gefüllter Spritze allsogleich anzufahren und durch eine kräftige Douche die erhitzten Köpfe der Krawallmacher abzukühlen hätte.

— Fast täglich kehren jetzt über Hamburg Schaaren von Auswanderern, arg enttäuscht in ihren Hoffnungen auf das gelobte Land jenseits des Oceans, aus Amerika zurück. So trafen am Sonntag wieder über 100 Landleute auf dem Hamburger Bahnhofe ein, die der Dampfer „Lefing“ von Chicago zurückgebracht hatte, und welche sämmtlich ihre Heimath Ostpreußen wieder aufsuchen. Sie erklärten offen, daß sie den amerikanischen Feldarbeitern nicht gleichkommen konnten, die viel schneller, aber auch lange nicht so gründlich arbeiten, wie sie, und daß sie kaum ihren Lebensunterhalt und das Geld zur Rückreise zu erwerben vermochten.

— Zu Villena in der spanischen Provinz Alicante ist am 29. September im Keller eines Wirthes ein Pulverfaß explodirt. 3 Häuser wurden dadurch zerstört, 15 Personen getödtet und 6 verwundet.

Da  
als ge  
mehr i  
Wi  
Herman  
einen P  
heute  
weilen,  
unerlan  
Da  
lehten  
sich de  
recht g  
einen  
Herman  
konnte.  
Frig  
gesehen  
gefragt,  
Platz ge  
vom Zu  
„Wi  
wenn i  
Ihrer I  
hat?“  
„Ra  
Neigung  
mit dem  
Noch  
das Kl  
spielte  
beifällig,  
den auch  
ließ, un  
Frigga's  
den Aug  
wie Frig  
Gunft d  
Maße zu  
Da  
sucht ge  
gangen  
herrschte  
mann fü  
den Dol  
Herman  
in diesen  
auf ihn